

Zug um Zug

## Eine Prüfung lohnt sich

Um 5 vor 12 oder kurz vor knapp kam sie, die Motion der beiden Stadtzuger Gemeinderäte, die Anfang letzter Woche zum Hauptstützpunkt der Zugerland Verkehrsbetriebe (ZVB) eingereicht wurde. Die Motionäre Philip C. Brunner (SVP) und Martin Eisenring (CVP) verlangen, dass der neue Hauptstützpunkt im Göbli angesiedelt wird, also dort, wo auch der neue städtische Ökohof geplant ist. Sie verlangen, dass der Stadtrat diese Möglichkeit in die weitere Planung des Areals aufnimmt. Ausserdem soll er beim Kanton vorstellig werden und diesem das Göbli als Standort für den Stützpunkt schmackhaft machen.

Der Vorstoss kam nicht nur zeitlich äusserst knapp – der Kantonsrat wird die ersten Schritte für den Hauptstützpunkt wohl im Frühjahr 2018 beschliessen – er kam auch überraschend. An diese Option, so zumindest scheint es, hat bisher niemand gedacht. Darauf deutet die Reaktion des Stadtrates, der etwas überrumpelt wirkt und sich zugeknöpft gibt. Nichtsdestotrotz ist die Idee der beiden Gemeinderäte nicht schlecht. Zwar gibt es noch einige unbekannte Größen. Zu denken ist da vor allem an den verkehrstechnischen Bereich. Sprich, macht es Sinn, die Busse ganz in den Norden der Stadt, der heute noch peripher wirkt, fahren zu lassen, um sie dort zu warten oder zu parkieren? Kann das dortige Strassennetz allfälligen Mehrverkehr in diesem Gebiet schlucken? Und bietet das Areal ausreichend Platz für einen Ökohof, ein Brockenhaus, einen Hauptstützpunkt und eventuell weitere Nutzungen?

Diesen offenen Fragen stehen aber auch Tatsachen gegenüber: So liegt das Areal, auf dem sich heute der Hauptstützpunkt befindet, mitten im Stadtzentrum; die Lage ist aufgrund der Nähe zum Bahnhof und der Nähe zum See äusserst attraktiv; mit einer weiteren Nutzung als Hauptstützpunkt bleibt die Fläche für die Öffentlichkeit verschlossen und wirft wohl nicht ab, was sie könnte. All dies wiederum generiert Fragen, die sich im Wesentlichen in einer zugegebenermassen überspitzt formulierten – bündeln lassen: Ist das heutige Areal tatsächlich der richtige Ort, um rund 200 Millionen Franken für einen neuen Stützpunkt und Busparkplatz zu investieren?

Auf den ersten Blick meine ich eher nicht. Ob es das Göbli ist, muss geklärt werden. Es ist aber, nicht zuletzt aufgrund der künftig zu erwartenden Entwicklung der Stadt Richtung Norden und der Nähe zur Tangente Zug/Baar, sicher eine Überlegung wert.



Samantha Taylor  
samanthataaylor@zugerzeitung.ch

# Grünliberale hadern mit Pezzatti

**Wahlen** Das kürzlich veröffentlichte Umweltranking sorgt bei der GLP Zug für Unmut. Ausgerechnet jener Kandidat, der nur dank der Stimmen der GLP in den Nationalrat gewählt wurde, stimmt gegen Umweltthemen.

Zoe Gwerder  
zoe.gwerder@zugerzeitung.ch

«Ich politisiere wie eh und je und deklariere meine Linie auch offen.» Der Zuger FDP-Nationalrat Bruno Pezzatti hält vom aktuellen Rummel um seinen Platz auf den hintersten Rängen eines Umweltrankings nichts. Grund für seinen Unmut sind die jüngsten Äusserungen des kantonalen GLP-Vizepräsidenten Daniel Stadlin. Der Kantonsparlamentarier zeigte sich in einem Leserbrief in der «Zuger Zeitung» (Ausgabe vom Dienstag) enttäuscht über das Abstimmungsverhalten Pezzattis in Bern.

So hatte vor zwei Wochen ein Ranking von WWF, Greenpeace, Pro Natura und VCS gezeigt, wie die nationalen Politiker in den vergangenen 12 Monaten in ausgewählten Umweltthemen stimmten. Pezzatti stimmte bei keinem der 19 Themen für die Umwelt. «Als liberaler, freisinniger

Politiker kann ich den vielen Verboten der Umweltvorlagen nicht zustimmen», so Pezzatti.

**«Freisinn der Zukunft wird anders aussehen»**

Störend ist das Abstimmungsverhalten des FDP-Politikers für Daniel Stadlin insbesondere deshalb, weil die GLP bei den vergangenen nationalen Wahlen ausschlaggebend für den Sitz von Pezzatti war. Hätte sich die GLP für eine Listenverbindung mit der Linken entschieden – anstatt mit CVP und FDP –, wäre nun ein SP-Vertreter im Nationalrat und nicht Pezzatti. «Wir wussten, dass er nicht nur auf unserer Linie abstimmt», erklärt Stadlin. «Dass es aber dermassen signifikant ist, haben wir nicht gewusst.» Stadlin räumt ein, dass es möglicherweise in diesem Parlamentsjahr einfach mehr umweltspezifische Abstimmungen gegeben habe und dies daher mehr zum Vorschein kam. Aus

seiner persönlichen Sicht muss die Partei nun über die Bücher und diskutieren, ob man eine solche Listenverbindung bei den

**«Bei den Bürgerlichen werden unsere Werte zu wenig vertreten.»**

Daniel Stadlin  
Vizepräsident GLP Kanton Zug

nächsten Wahlen in zwei Jahren nochmals eingehen will.

Der kantonale FDP-Präsident Andreas Hostettler sieht den Nationalratswahlen trotzdem gelassen entgegen. «Ob Bruno Pezzatti nochmals antreten wird, ist sowieso offen» – er ist 66 Jahre alt. Die FDP suche schon heute mögliche neue Kandidaten. «Wenn jemand Jüngeres nachkommen würde, sähe dies dann wieder anders aus.» Nach seiner Erfahrung denken liberale 30- bis 40-Jährige in Umweltthemen und Familienthemen anders als ihre älteren Parteikollegen. «Der Freisinn der Zukunft wird diesbezüglich anders aussehen als heute.» Für die FDP sei aber noch völlig offen, ob sie wieder die gleiche Listenverbindung eingehen wolle.

Eine Frage, die nun wohl auch bei der GLP völlig offen ist. Wobei die Grünliberalen mit ihrer Mischung aus linken und rechten Anliegen wohl stärker in

einen Clinch kommen. «Bei den Bürgerlichen werden unsere grünen Werte zu wenig vertreten, bei den linken Parteien unsere liberale Gesinnung. Vielleicht wäre ein Alleingang das Beste», meint Stadlin.

Doch auch wenn jetzt aufgrund des Umweltrankings die Wogen hochgehen: Ganz unvorhersehbar war das Abstimmungsverhalten Bruno Pezzattis nicht – auch der «einfache» Stimmbürger konnte dies einsehen. Denn schaut man Pezzattis «Spinnennetzdiagramm» an, welches bei den letzten Wahlen von der Plattform «Smartvote» erstellt wurde, ist klar zu sehen, dass er beim Punkt «Ausgebauter Umweltschutz» bei unter 10 Prozent der Fragen mit Ja geantwortet hat. Es ist der Punkt, dem er am wenigsten zustimmt.

Die Strafe wurde allerdings nicht vollzogen, sondern zu Gunsten einer stationären Therapie aufgeschoben. Ein Gutachten attestierte dem Mann, an Kokainabhängigkeit und einer schweren dissozialen Persönlichkeitsstö-

# Straftäter muss freigelassen werden

**Zug** Das Bundesgericht verlangt, dass ein Mann wieder auf freien Fuss kommt, der mehrere schwere Raubüberfälle begangen hat. Der Grund sind die Fortschritte, die der Mann in der Therapie gemacht hat. Das Urteil könnte Signalwirkung haben.

Lena Berger  
lena.berger@luzernerzeitung.ch

«Wir finden diesen Entscheid nicht toll», sagt Beatrice Würsch. Die Abteilungsleiterin des Vollzugs- und Bewährungsdienstes des Kantons Zug meint damit ein Urteil des Bundesgerichts, das diese Woche veröffentlicht wurde. Es besagt, dass ein Inkerarumgehend aus dem Massnahmenvollzug entlassen werden muss.

Der grösstenteils in Zug aufgewachsene Mann ist in der Vergangenheit mehrfach straffällig geworden. Schon in der Jugend fiel er durch Gewalttätigkeiten auf. 2012 verübte er dann mehrere Raubüberfälle. Dabei «quälte er eines seiner Opfer während Stunden», wie es der Strafrichter damals formulierte. Der Mann wurde zu einer Freiheitsstrafe von 7,5 Jahren verurteilt.

Die Strafe wurde allerdings nicht vollzogen, sondern zu Gunsten einer stationären Therapie aufgeschoben. Ein Gutachten attestierte dem Mann, an Kokainabhängigkeit und einer schweren dissozialen Persönlichkeitsstö-

rung zu leiden. Letztere zeigt sich etwa in der Veranlagung, Regeln zu brechen, kaum Schuldgefühle zu haben und sich nicht gut in andere einfühlen zu können. Zudem liegt bei diesen Menschen oftmals die Schwelle für aggressives Verhalten niedriger als bei psychisch gesunden Menschen.

**Kritik der Folterkommission zeigt nun Wirkung**

Heute, vier Jahre später, ist das offenbar anders. Ein neues Gutachten zeigt, dass zwar noch eine «mässig ausgeprägte Dissozialität» vorliege, nicht aber eine Psychopathie. Narzisstische Züge seien zwar vorhanden, aber man könne nicht mehr von einer Persönlichkeitsstörung sprechen. Zudem seien Gewalttaten heute auch wegen des körperlichen Zustands des Mannes weniger wahrscheinlich. Er hatte in der Haft wegen eines Tumors starke Hirnblutungen erlitten, deren Folgen sich heute noch bemerkbar machen. Die rücksichtslose Durchsetzungsbereitschaft des früheren Verhaltens sei mit der körperlichen Dominanz ver-

knüpft gewesen, schreibt die Gutachterin. Diese sei heute nicht mehr vorhanden, der Mann sei zu 80 Prozent arbeitsunfähig.

Auch der Vollzugs- und Bewährungsdienst sieht, dass der heute 26-Jährige Fortschritte gemacht hat. Das sei der Therapie zu verdanken. Dennoch sei der Mann noch nicht «über den Berg», wie man umgangssprachlich sagt. Es bestünde weiterhin die Gefahr, dass er binnen kurzer Zeit erneut Gewalttaten oder Raubdelikte begehe, sollte er rückfällig werden und wieder Drogen konsumieren. Deshalb seien schrittweise Vollzugslockerungen nötig. Sein bisheriges Verhalten habe solche aber unmöglich gemacht. Er habe den Wechsel in eine offene geführte Institution verweigert, zudem habe die Therapie in der Strafanstalt Zug sistiert werden müssen.

Dieses Verhalten wertet auch das Bundesgericht als negatives «Prognoseelement». Dennoch seien die Voraussetzungen für den mit einer stationären Therapie verbundenen Freiheitsentzug nicht mehr gegeben. Denn: Nicht

jede geistige Anomalie rechtfertige eine stationäre Unterbringung, eine «mässig ausgeprägte» Störung genüge dafür nicht.

Dieses Bundesgerichtsurteil könnte deshalb Signalwirkung haben, weil die Lausanner Richter auch die Argumentation der Nationalen Kommission zur Verhütung von Folter einfliessen liessen. Diese hat sich kürzlich mit stationären therapeutischen

Massnahmen auseinandergesetzt. Die Kommission kritisiert in ihrem Bericht die Praxis vieler Gerichte, sich nicht vertieft mit der Frage zu beschäftigen, ob eine Massnahme noch verhältnismässig ist. Eine stationäre Therapie werde oftmals mit der Begründung verlängert, dass sich die Eingewiesenen erst im Rahmen von Vollzugslockerungen beweisen müssten. Das sei nicht rechtens, entscheidend sei vielmehr, ob noch eine schwere psychische Störung vorliege oder nicht.

Die Vorlage 91, ein Verein für Strafgefangene, bezeichnet das Bundesgerichtsurteil als wegweisend. Der Entscheid wird bereits in anderen Fällen als Argument genutzt. Er wurde letzte Woche am Luzerner Kriminalgericht zitiert, als darüber verhandelt wurde, ob in einem anderen Fall eine stationäre Massnahme verlängert wird. Dort ging es um einen Mann, der wegen Gewaltdelikten seit 20 Jahren hinter Gittern sitzt und nun seine Freilassung fordert (Ausgabe vom 3. Dezember). Die Veröffentlichung dieses Urteils ist nächste Woche angekündigt.

**«Wir hoffen, dass solche Entscheide nicht die Regel werden.»**

Beatrice Würsch  
Abteilungsleiterin der Vollzugs- und Bewährungsdienste Zug

Doch zurück zu dem Mann aus dem Kanton Zug. Das Bundesgericht hat das Verwaltungsgericht mit seinem Entscheid dazu verpflichtet, nun dessen bedingte Entlassung in die Wege zu leiten. In diesem Zusammenhang kann das Gericht Bewährungshilfe anordnen und den Mann dazu verpflichten, während einer Probezeit auf Alkohol und Drogen zu verzichten sowie seine Medikamente regelmässig einzunehmen. Ganz einfach dürfte ihm der Wiedereinstieg aber nicht fallen. Wie den Ausführungen im Urteil zu entnehmen ist, konnte man ihn nicht auf die Entlassung vorbereiten. Seine Zukunftspläne sind ungewiss. «Er überspringt nun einen grossen und sehr wichtigen Teil der Resozialisierungsbemühungen, was aus unserer Sicht nicht optimal ist», sagt Beatrice Würsch, die Abteilungsleiterin des Vollzugs- und Bewährungsdienstes. «Wir hoffen deshalb, dass solche Entscheide nicht die Regel werden.»

**Hinweis**  
Urteilsnummer 6B\_1083/2017.

## Der Optimist macht auch anderen Hoffnung

**Cham** Jahn Graf will Menschen mit Behinderung mehr zu Wort kommen lassen – dazu hat er einen eigenen Videokanal auf Youtube gegründet und webelt damit für mehr Eigenverantwortung.

«Ich bin ein Rollstuhl-Youtuber», begrüsst Jahn Graf seine Zuschauer auf der Video-Internetplattform. Der Chamer betreibt dort einen eigenen Kanal. Unter dem Titel «Jahns rollende Welt» macht der 27-Jährige Erlebnisberichte aus der «Füdlperspektive», wie er es selber nennt – also mit dem Kopf auf der Höhe, wo die gehenden Menschen ihren Allerwertesten haben –, erklärt Begriffe rund um Behinderung, und er spricht mit verschiedenen Leuten über Behinderungen und deren Auswirkungen. «Ich bin der Ansicht, dass in der Behindertenfrage zu wenig Menschen mit Behinderungen zu Wort kommen.»

Jahn Graf hat deshalb vor knapp einem Jahr kurzerhand seine ursprüngliche Idee der Video-Filmkritik in ein regelmäßiges Kanalformat umgewandelt. Er hat sich zum Ziel gesetzt, einmal pro Woche etwas Neues hochzuladen. «Aus einem Grossteil der Interviews mache ich zwei Teile und füge diese dann Mal für Mal hinzu.» Unter anderem interviewt er auch seine Eltern. Seine Mutter erzählt, wie es für sie war, ein Kind mit einer Beeinträchtigung zu haben. Wie schwierig es war, die Ärzte zu überzeugen, ihr Kind abzuklären, und wie sie später glaubte, nur sie alleine könne sich ausreichend um ihren Sohn kümmern. Sein Vater erzählt von schwierigen Situationen innerhalb der Familie und wie Jahns Lachen als Baby die Situation einfacher machte. Seine Schwester erinnert sich, in welchen Situationen es für sie schwierig war, auf ihre Mutter zu Gunsten ihres Bruders zu verzichten. Und wie sie realisierte, dass nicht alle einen Bruder im Rollstuhl hatten.

Der Verdacht, die Interviews könnten ein Hilfsmittel sein, um mit seiner Familie über schwierige Kapitel der Vergangenheit zu sprechen, verpufft mit der Reak-



Der Chamer Jahn Graf betreibt mit «Jahns rollende Welt» einen eigenen Youtube-Kanal.

Bild: Stefan Kaiser (Zug, 4. Dezember 2017)

tion des sympathischen Chamers: Er lacht und meint, «wir haben eine sehr offene Kommunikation – nur so können wir Probleme lösen.» Was in den Interviews mit seiner Familie erzählt werde, sei für ihn nichts Neues.

**Computer sprechen ihm zu wenig**

Jahn Graf ist seit seiner Geburt cerebral gelähmt. Er ging in Luzern in einer Institution zur Schule und absolvierte dort eine Anlehre im hauseigenen Büro. Danach konnte er bei einem

Truhandler arbeiten, wo es ihn aber nicht allzu lange hielt. «Ich muss mit den Leuten reden können und kreativ sein. Den ganzen Tag am Computer zu sitzen, liegt mir einfach nicht.» Und mit einer Behinderung wie seiner gebe es eigentlich nur zwei Optionen: Büro oder eine Werkstatt einer Institution. «Aber wenn man kognitiv gut beieinander ist, ist die Arbeit in einer solchen Werkstatt nicht leichter. Tagelang immer wieder die gleiche Arbeit – das kann man nicht ewig machen.» Deshalb lebt Graf seither von lange zu stark be-

reute. Neben dem Youtube-Kanal nimmt er auch immer mal wieder an Podien teil, als Experte, wie er selber sagt. Zudem arbeite er bei einer Projektgruppe für einen Gesetzesentwurf des Kantons mit.

Er sieht sich aber nicht als politisch, «eher als Aktivist». Dass in der Behindertenfrage zu wenig Betroffene zu Wort kommen, liegt seiner Meinung nach jedoch weniger an fehlenden Plattformen. «Meines Erachtens werden Personen, die eine Behinderung haben, in den Jugendjahren zu lange zu stark be-

schützt, und wenn sie sich später für sich selbst einsetzen sollten, verstecken sie sich oft hinter ihrer Behinderung.» Für ihn sei sein Videokanal deshalb eine Form, seine Eigenverantwortung wahrzunehmen.

Zoe Gwerder  
zoe.gwerder@zugerzeitung.ch

**WWW.**  
Ein Beispiel aus «Jahns rollende Welt»: [luzernerzeitung.ch/video](http://luzernerzeitung.ch/video)

## Dem Ruf des Berges wird sie auch in Zukunft folgen

**Hergiswil** Evelyne Binsacks neues Buch «Grenzgängerin» ist bereits wochenlang auf der Bestsellerliste. Es zeige auch ihre verletzte Seite, sagt sie. Und spricht von Projekten, bei denen nicht mehr ihre Leistung im Zentrum steht.

«Nein, ich hätte nicht damit gerechnet, dass das Buch ein solcher Erfolg wird», sagt Evelyne Binsack. Schon wochenlang steht es auf der Hitparade, der Bestsellerliste der Schweiz, neben Büchern von Jamie Oliver oder Paulo Coelho. «Grenzgängerin» ist das Buch über die erste Schweizerin, die auf dem Mount Everest war, den Süd- und den Nordpol aus eigener Muskelkraft erreicht hat. Und doch gehe es darin nicht allein um Leistung.

«Es ist ein ehrliches Buch», sagt Binsack. «Ich wollte das Bild, das die Medien von mir zeichnen, verändern. Das Buch ist stark an meiner Persönlichkeit verankert. Ich rede darin übers Scheitern, über meine verletzte Seite.» Gerade darum habe sie nicht mit dem Erfolg gerechnet.

**«Zeit ist reif für die weichen Aspekte»**

Nicht dass das, was über sie publiziert werde, grundsätzlich falsch sei, relativiert sie. «Meine Willenskraft, das Zielorientierte, die eher männlichen Aspekte sind sicher ein Teil von mir, aber eben nur ein Teil. Die Medien haben schon gern das Erfolgreiche, das Extrovertierte, das, was knallt und «peng» macht, aber eigentlich bin ich das gar nicht.»

Sie räumt ein, es sei wohl schon eine Überlebensstrategie für sie als Selbstständigwerbende, dass sie mit ihrer extrovertierten Seite, die sie durchaus habe und von der sie überzeugt sei, dass sie zum Ziel führe, nach aussen gehe. «Aber die Zeit ist reif, dass auch die weichen Aspekte Platz haben.» Sicher sei es ein Reifeprozess. Sie habe jedoch schon früh in ihrem Leben bewusst gelebt, betont die heute 50-Jährige. «Nach bevor ich zwanzig war, habe ich mir über



Sucht nach neuen Herausforderungen: Extremsportlerin und Bestsellerautorin Evelyne Binsack.

Bild: PD

den Tellerrand hinaus Gedanken gemacht.» Dankbar ist sie ihrer Verlegerin Gabriella Baumann von Arx, die auch Bücher von prominenten Persönlichkeiten wie Lotti Latrous herausgegeben hat. Sie brachte sie mit Journalistin und Autorin Doris Büchel zusammen, die ihr im Buchprojekt zur Seite stand. «Wir haben vom ersten Moment an eine schrankenlose Begegnung erlebt», erzählt Binsack über die Zusammenarbeit

mit der Autorin. Das sei sehr selten. Die Chemie habe einfach gestimmt. Sie selbst habe das Erlebte geschrieben, «und zwar so viel wie noch nie. Doris Büchel hat es in Sprache, Struktur und Form gebracht.»

Die im Buch beschriebene Expedition zum Nordpol sollte Evelyne Binsack herausfordern. Ein Vorfall, bei dem ein Eisbär sich ihrer Expeditionsgruppe näherte und aus ihrer Sicht in der

Folge unnötigerweise angesprochen wurde, geht ihr heute noch nahe: «Gerade heute bin ich aufgewacht und habe überlegt, wie es dem Eisbären geht. Wenn man in der Arktis bei minus 20, 30 Grad in Spitzbergen allein unterwegs war, weiss man, was es bedeutet, unter solchen Bedingungen überleben zu müssen.» Ihre Analysen nach dem Vorfall mit dem Gouverneur von Spitzbergen, der Polizei und Wissenschaft-

tern hätten Gesetzeslücken im Gebiet des offenen Polarmeers bewusstmacht.

Der Vorfall trug auch in Binsacks eigenem Leben zu einem folgenreichen Entschluss bei. Sie teilte direkt danach der Öffentlichkeit mit, dass sie künftig keine sportlich motivierten Expeditionen mehr unternehme. Unterdessen wird allerdings berichtet, sie habe angeblich «den Rücktritt revidiert». Dem Widerspruch ste-

«Ich werde nicht mehr auf eine nur leistungsorientierte Expedition gehen, dann steht jemand anders im Vordergrund, vielleicht ein Mönch in Nepal, der sich zum Ziel gesetzt hat, auf die Chomolungma (Tibetisch für Everest) zu steigen.»

**Projekt über die Mystik der Berge**

Ein konkretes nächstes Ziel habe sie derzeit nicht. Klar ist für die gebürtige Hergiswilerin aber auf jeden Fall, dass sie sicher weiter ins Gebirge steige – auf viele Berge, wie sie betont. «Ich will die Mystik von den Bergen beobachten, das Augenmerk auf die grosse Kraft richten, von der Menschen erzählen.» Der Frage nachgehen, warum es Berge auf der ganzen Welt gebe, die als heilig gelten. «Was ist Fiktion? Was die Kraft? Dass von ihnen Kraft ausgeht, weiss ich aus eigener Erfahrung.» Als Beispiele für solche geheimnisvollen Berge nennt Binsack den Ararat, auf dem der Bibel nach die Arche Noah gestrandet ist, den Berg Sinai oder den nahen Pilatus.

Bevor sie diese Projekte anpacke, müsse sie jedoch noch viel überwinden punkto Planung, Recherche, Finanzierung und Umsetzung auf ganz verschiedenen Ebenen. Es gehe um nicht weniger als das Erbe an die Menschheit, um ein Wiederentdecken alten Wissens: «Ich kann mir gar vorstellen, dafür eine Stiftung zu gründen. Vor 2019 wird das jedoch sicher nichts.»

**Marion Wannemacher**  
marion.wannemacher@nidwaldnerzeitung.ch